

*Nichts wurde so trocken gelehrt wie bayerische Geschichte [...] Geschichte, die nichts zu erzählen weiß als Erbschaftsstreitigkeiten der Wittelsbacher, die Spaltung und Wiedervereinigung von Bayern-Ingolstadt, Bayern-Landshut, Bayern-Straubing und Bayern-München?*

*Vom Volke hörte man nichts, von seinem Leben, von Bauart, Kunst und Handwerk, von Handel und Wandel im Lande ...*

Ludwig Thoma (1867–1921), *Erinnerungen*

*Die Geschichte des Bauern und seines Treibens in Feld und Scheune, die des Handwerkers in seiner Werkstätte, seiner Freuden und Leiden, seines Glaubens und Hoffens in jedem Zeitraum sollte Stoff der Geschichte sein. Dann wäre sie menschlich ...*

Joh. Andreas Schmeller (1785–1852; bay. Mundartforscher)

## Einleitung

Geschichte soll davon berichten, was in der Vergangenheit geschehen ist. Dabei hat der Historiker eine fast unendliche Auswahl an Themen und eine ebenso große Zahl an Fragen, die er an seine Quellen stellen kann. Dieses Buch ist der Sozialgeschichte verpflichtet, fragt also nach den Lebensumständen der Menschen, wie sie die Generationen vor uns erfahren haben. Die Sozialgeschichte umfasst vieles. Hier sind einzelne Kapitel der Sozialgeschichte zusammengetragen, die Einblicke in das Leben der Menschen vom 17. bis ins 20. Jahrhundert geben. Der Leser wird dem Tod in Kriegszeiten begegnen, vom allgegenwärtigen Hunger erfahren, von den Auswirkungen der Witterung auf die Ernährung, der Ernährung auf das Wachstum, auf die Fruchtbarkeit, auf das Glück überhaupt das erste Lebensjahr zu überleben.

Das Leben der einfachen Leute war immer schwer. Am Arbeitsplatz, besonders in den Werkstätten der frühen Industrialisierung, hantierte man mit Stoffen, deren Wirkung auf die Gesundheit niemand erahnte: Bei jährlichen Arbeitszeiten, die oft doppelt so lang waren wie heute, ruinierte manch einer seine Gesundheit. Wie tragisch, wenn auch noch ein tödliches Laster zur großen Mode wird: Tabak, geschnupft oder geraucht, beruhigte in turbulenten Zeiten

die Nerven. Aber dann packt die Sucht zu, und das Gewinnstreben der großen Tabakkonzerne verhinderte jede Vernunft und Aufklärung. Wenn die Verzweiflung überhandnahm und nicht einmal der Glaube mehr Halt bot, legten viele Hand an sich und setzten ihrem Leben ein Ende – auch das gehört zur Sozialgeschichte.

Die Sozialgeschichte bleibt nicht bei Momentaufnahmen stehen, sondern beschäftigt sich vor allem mit längerfristigen Entwicklungen. Dabei gibt es natürlich auch Positives zu erforschen. Wo wären wir heute, wenn es nicht so wäre? Die Fortschritte in der Landwirtschaft – Düngung und Maschinen – machten die Menschen von den Unbilden der Witterung weitgehend unabhängig, machten immer mehr Menschen satt und setzten Arbeitskräfte frei, die in den Industrien dringend gebraucht wurden. Einen Quantensprung in der Textilverarbeitung stellten die maschinelle Fertigung und die Baumwolle dar. Die größte Errungenschaft für die Gesundheit war wohl die Erkenntnis der Bedeutung der Hygiene. Sei es die Verbreitung der Unterwäsche oder die Sterilisierung der Milch oder die Kanalisation – die Lebenserwartung der Menschen in unseren Breiten stieg nach der Industrialisierung stark an. Wir sind diejenigen, die von den Opfern unserer Vorfahren profitieren. Nie zuvor wurden so viele Kinder groß, nie wurden sie so groß, nie wurden so viele so alt, wurden so gesund alt. Nie hatten auch einfache Leute so viel Freizeit, und nie waren sie so zufrieden wie heute.

Das Buch handelt also von den Dingen, die die Zeitgenossen tagtäglich um sich herum sahen und erlebten, ohne sich groß Gedanken darüber zu machen. Es geht um die Beziehung zwischen dem Menschen und seiner Umwelt und zwar in unseren Breiten, in Mitteleuropa. Dabei soll weniger die Umwelt als abstrakte Größe betrachtet werden, sondern vielmehr die konkrete Umgebung der individuellen Menschen. Vieles wird dem Leser von heute vertraut vorkommen; vieles aber auch ganz fremd. In der Geschichte des Alltags, gerade dort, wo es um die Befriedigung der Grundbedürfnisse geht, hat es gewaltige Veränderungen gegeben. Das Buch erzählt von den Menschen und wie sie sich in ihrer Umwelt – und gegen ihre Umwelt – zu behaupten versuchten. Es erzählt über die Zeit vor und während der Industrialisierung, ein wenig auch von der Zeit danach.

Im 18. Jahrhundert war die Bevölkerung, nach den Zerstörungen und Verlusten des Dreißigjährigen Krieges, ziemlich rasch gewachsen, nun verteilten sich die Güter der Natur auf immer mehr Köpfe, man musste nach einem Ausweg aus dieser Misere suchen. Man fand ihn in dem, was wir heute »Industrialisierung« nennen. Die industrielle Fertigungsweise erweiterte die Nahrungsmittelproduktion gewaltig, und sie setzte Menschen frei für andere Tätigkeiten. Vor der Industrialisierung waren Hungersnöte nicht selten. Fiel einmal eine Ernte sehr schlecht aus, kam unweigerlich der Hunger. Der Mensch war der Natur ausgeliefert; die Zeitgenossen fürchteten die Unbilden der Witterung mehr als die Willkür ihrer Fürsten. Wo der Mensch seine Daseinsvorsorge vernachlässigt und nicht ausreichend Getreide für Notjahre gehortet hatte, rächte sich dies bei Unwetterperioden, so etwa in den Jahren 1816/17, als die Ernten in Mitteleuropa deutlich geringer ausfielen als in gewöhnlichen Jahren.

Bis gegen 1830 nahmen die landwirtschaftlichen Erträge nur wenig zu. Erst danach begannen die Agrarprodukte schneller zu wachsen als die Bevölkerung. Die Industrialisierung modernisierte auch die Landwirtschaft von Grund auf, sie erhöhte die Ertragsfähigkeit der Böden, verbesserte die Erträge pro Ackerbaueinheit. Seither kann ein Landwirt aus dem, was er erwirtschaftet, mühelos eine Vielzahl außerhalb der Landwirtschaft tätiger Personen ernähren.

Im frühen 19. Jahrhundert wuchs die deutsche Bevölkerung, nicht die einzelnen Menschen, sie blieben klein. Zur Jahrhundertmitte waren die Deutschen um etwa neun Prozent kleiner als heute, der bayerische Durchschnittsrekrut maß 1,64 Meter. Die Generationen der in der ersten Hälfte des Jahrhunderts Geborenen wurden nicht größer, ihre körperliche Reife setzte spät ein. Zwischen der Oberschicht und den unteren Volksschichten bestanden bedeutende Unterschiede in den Körpermaßen: Die Oberschicht war viel besser ernährt und daher deutlich größer.

Das Bevölkerungswachstum beobachteten die Regierenden mit Sorge. Es sah so aus, als nähme die Zahl der Individuen immer mehr zu. Für die Zeitgenossen waren die Aussichten beängstigend. In konservativen Kreisen, vor allem unter Ärzten, erörterte man Ge-

burtenkontrolle, gar Zwangssterilisationen. Erleichterung brachte eine Frucht, die die Entdecker schon Jahrhunderte zuvor aus der Neuen Welt mitgebracht hatten: Die Kartoffel setzte sich als das Nahrungsmittel der breiten Massen erst jetzt wirklich durch.

Über den Menschen und seine Umwelt nachzudenken, war damals die Aufgabe der die Kameralisten. Sie betrachteten die Natur in erster Linie unter dem Aspekt: Was kann sie dem Menschen bieten? Der am österreichischen Hof tätige Kameralist Philipp Wilhelm von Hörnigk (1640–1714), zu dessen Lebzeiten die Bevölkerungsverluste des Dreißigjährigen Krieges wohl noch nicht ganz ausgeglichen waren, glaubte, die Natur brächte alles im Überfluss hervor und flehte den Menschen geradezu an, sich ihres Reichtums nach Belieben zu bedienen. Mehr als hundert Jahre später schrieb der englische Philosoph John Stuart Mill (1806–1873) umgekehrt von der »Knausrigkeit der Natur«; er kam zu der Schlussfolgerung, dass der Mensch sparsam mit diesen knappen Gütern umgehen und umsichtig wirtschaften müsste. Sein Landsmann, der englische Geistliche und Nationalökonom Thomas Robert Malthus (1766–1834), gab der Bevölkerungswissenschaft und der Ökologie wichtige Anstöße und förderte das Umweltbewusstsein: Er sah eine Bevölkerungskatastrophe voraus und empfahl deshalb den sparsamen Umgang mit den Ressourcen der Natur.

Solange in Mitteleuropa nur wenige Menschen auf einem Quadratkilometer hausten, waren seine Eingriffe in den Naturhaushalt vergleichsweise gering. Aber heute leben in Mitteleuropa rund 230 Menschen auf einem Quadratkilometer, in den Städten sind es mehrere Tausend, daraus ergibt sich eine ganz andere Belastung für die Umwelt als vor zweihundert Jahren. Diese Entwicklung begann bereits im 19. Jahrhundert, im Verlauf der Industrialisierung und raschen Urbanisierung zum Problem zu werden: saurer Regen, verpestete Luft und verseuchtes Wasser. Auch die Veränderungen des Klimas haben Forscher schon damals beobachtet, nämlich Glaziologen, Gletscherkundler, die eine stetige Erwärmung wahrnahmen, weil die Gletscher schmolzen. Sie erkannten, dass die niedrigen Temperaturen der »Kleinen Eiszeit« mit ihren Gletscherhöchstständen Vergangenheit waren und Europa sich auf eine Epoche mit höheren Temperaturen zubewegte. Im Verlauf des 19. Jahrhun-

derts nahm die Durchschnittstemperatur um etwa 0,7 Grad Celsius zu, diese Erwärmung setzte sich im 20. Jahrhundert fort. Hatte der Anstieg der Weltbevölkerung zu der Erwärmung beigetragen? Im 19. Jahrhundert hat sich die Weltbevölkerung fast verdoppelt, die deutsche Bevölkerung in den hundert Jahren nach 1815 verdreifacht; sie stieg von 22 auf über 66 Millionen.<sup>1</sup> Oder war dies die Folge menschlicher Einwirkung, der Industrialisierung etwa, die mit großem Energieausstoß verbunden war? Alle diese Vermutungen mögen zutreffen, aber man wird auch noch weitere Faktoren berücksichtigen müssen. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, noch bevor die Industrialisierung auf einen Höhepunkt zustrebte, ließ beispielsweise die Tätigkeit der Vulkane nach. Einige Klimatologen weisen darauf hin, dass dies an dem weltweiten Temperaturanstieg mitursächlich beteiligt sein könnte.

Die Industrialisierung bescherte uns große Segnungen, aber sie hatte auch Nachteile: Sie hinterließ zum Beispiel schädliche Rückstände, erzeugte Abfälle und Schmutz. An die Stelle des alten Drecks und Gestanks – Fäkalien der Zugtiere in den Gassen, Tierhaltung in nahezu jedem Haushalt – trat nun der neue Dreck und Gestank: Abgase und Abwässer der Fabriken, giftiger Müll.

Als die Mehrzahl der Deutschen auf dem Land und von der Landwirtschaft lebte, hausten Mensch und Tier nicht selten in enger Nachbarschaft, oftmals sogar unter einem Dach. An der Wärme der Tiere wärmten sich die Bewohner des Hauses. Aber das Thema »Mensch und Tier« hat noch eine andere Facette: Der Mensch beherbergte nicht nur Nutztiere sondern auch Tiere in Gestalt von Parasiten. Die persönliche Hygiene schien den meisten nicht sonderlich wichtig, dafür fehlten ihnen die Zeit und die Möglichkeiten. Ungeziefer war lange Zeit weit verbreitet. Derlei Getier – vor allem Flöhe, Läuse, Wanzen – lebten auf seiner Haut, in seiner Kleidung, in seinen Betten; andere, vor allem Würmer verschiedener Arten, tummelten sich in seinem Körperinneren, Trichinen in der Muskulatur. Ungeziefer bedeutet nicht nur eine harmlose Belästigung, es beherbergt gefährliche Krankheitserreger. Der Floh überträgt die Pest – eine Seuche, die keineswegs Vergangenheit ist, in einigen Teilen der Welt ist sie noch heute lebendig. Die lange Zeit weitverbreitete Kleiderlaus kann den Erreger des Fleckfiebers in sich tragen,

dessen Bedeutung in der Neuzeit noch zunahm und im 19. Jahrhundert der deutschen Bevölkerung tiefe Wunden schlug, dem russischen Volk noch im 20. Jahrhundert. Mit den Errungenschaften der Medizin, der Pharmazie und der Chemie gelang es, diese unliebsame Fauna loszuwerden oder zumindest in Schranken zu halten. Aber auch schon der Wechsel von Tag- und Nachtwäsche, die Verwendung von Unterwäsche machten es dem Einzelnen leichter, sich rein zu halten.

Am Ende des Ersten Weltkriegs 1918/19 trat eine weitere tödliche Gefahr auf, deren Erreger, ein mutiertes Virus, auf den Menschen übergesprungen war: die spanische Grippe, eine Pandemie, die weltweit innerhalb weniger Monate viel mehr Menschen in den Tod riss als der Weltkrieg in viereinviertel Jahren.

Aber bevor die Industrie ihr Füllhorn über die Bewohner Mitteleuropas ausgießen konnte, mussten die Industrieanlagen erst einmal aufgebaut werden. Die Industrialisierung brachte für die Menschen neue Härten mit sich: vor allem sehr viel Arbeit. Den Zeitgenossen im 19. Jahrhundert ging es sicher nicht besser als den Menschen zuvor. Es war eine gewaltige Aufgabe, die auf sie wartete. Sie würden sie zwar schließlich meistern, aber im Verlauf der Industrialisierung nahm die Sterblichkeit keineswegs ab, viele bezahlten den Fortschritt mit ihrem Leben. Auch die Säuglingssterblichkeit, die in Deutschland schon lange Zeit sehr hoch war, stieg bis gegen 1870 sogar noch einmal an. Es hatte mit der Umwelt und der Umweltverschmutzung zu tun, mit den Belastungen, die die Industrialisierung den Zeitgenossen aufbürdete. Aber: Starb um das Jahr 1870 in Deutschland einer von fünf Säuglingen im ersten Lebensjahr, stirbt heute nicht einmal mehr einer von hundert.

Es gibt viele Krankheiten, die von der Umwelt begünstigt, ja ausgelöst werden. Eine Reihe von schweren Seuchen, die noch im 19. und selbst zu Beginn des 20. Jahrhunderts Mitteleuropa heimsuchten – die Cholera, die Pocken, Fleckfieber, Kindbettfieber und andere – sind heute in unseren Breiten Vergangenheit. Die Erreger dieser Krankheiten waren um uns herum. Die Veränderungen der Umwelt trugen dazu bei, dass die Erreger verschwanden und die Infektionskrankheiten zurückgedrängt wurden – oder anders gesagt: dass die Lebenserwartung heute so hoch ist. Seit 1880

hat sich die Lebenserwartung in Deutschland verdoppelt, sie liegt heute bei rund achtzig Jahren, wenn man beide Geschlechter zusammennimmt. Die Menschen werden heute älter, bleiben länger gesund. Dieser Fortschritt ist zu einem guten Teil auf ökologische Maßnahmen zurückzuführen, nicht auf die Erfolge der Heilkunst im engeren Sinne. Und das Leben verläuft viel angenehmer. Man arbeitet jährlich nur noch halb so lange wie die Generationen, die 1820 oder 1830 geboren wurden. Wohlhabende Leute verfügten zwar seinerzeit über zahlreiche Dienstboten und Hausmädchen, die die Arbeiten für sie erledigten, manch einer hatte einen eigenen Kutscher. Heute besitzen auch die Mittel- und Unterschichten eine Vielzahl von Maschinen, die ihnen ihre Arbeiten erledigen, und wer ist für eine Reise noch auf reale Pferdestärken angewiesen?

Seit den Anfängen der Industrialisierung in Deutschland sind noch keine zweihundert Jahre vergangen, und was hat sich in diesem Zeitraum nicht alles getan!? Die Lebensumstände haben sich seither wohl mehr verändert als in den tausend Jahren davor. Vor der Industrialisierung war der Mensch in Mitteleuropa wie anderswo, wie alle Lebewesen, seiner Umwelt ziemlich hilflos ausgeliefert. Aber der Mensch ist hochintelligent und rücksichtslos, es gelang ihm, seine Umwelt zu verändern und immer mehr aus ihr herauszuholen, immer mehr Energie zu gewinnen, um seine schier unendlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Es gelang ihm – als dem einzigen Lebewesen – seine Umweltbedingungen radikal zu verändern.

Das Leben ist leichter geworden in unseren Breiten. Es sind aber auch die Erwartungen gestiegen, und die Menschen werden immer anspruchsvoller, weil der hohe Standard zur Gewohnheit wurde. Doch die längere Lebensdauer, das Bevölkerungswachstum und der Raubbau an der Natur hat die Menschheit im 21. Jahrhundert bis an den Rand einer ökologischen Katastrophe geführt. Für seine Umwelt erwies sich der Mensch als »das zerstörerischste aller Wesen, das die Erde je bevölkerte«.<sup>2</sup>

Ein Wort ist hier noch angezeigt zur Darstellungsweise. »Historiker sollten nicht nur für Historiker schreiben«, meint der englische Sozialhistoriker Eric Hobsbawm. Der Verfasser hat sich daher stets bemüht, allgemeinverständlich zu schreiben, wollte aber nicht dar-

auf verzichten, Quellen anzugeben, aus denen er geschöpft hat, beispielsweise bei einem Zitat oder bei einem Verweis auf einen Fundort in einem städtischen Archiv. Aus diesem Grund findet der Leser da und dort im Text Hochzahlen, am Ende des Buches sind dann die jeweiligen Fundorte genannt. Außerdem kann der interessierte Leser hier auch Anregungen bekommen, was man zu einem Thema lesen könnte. Aber niemand sollte sich von diesen Hochzahlen verunsichern lassen oder sich bei der Lektüre gestört fühlen, man kann sie ebenso gut einfach überspringen.

---

1 Siehe <http://www.tacitus.nu/historical-atlas/population/germany.htm>.

2 »Human beings are the most environmentally destructive animals ever to live«, lautet eine Kapitelüberschrift in: Neil A. Campbell / Lawrence G. Mitchell / Jane B. Reece, *Biology. Concepts and Connections*, Redwood City u. a. 1994, S. 744.